

Max Liedtke:

Traditionsbildung und Kulturentwicklung im Humanbereich Voraussetzungen – Strukturmerkmale – Entwicklungstendenzen

I. Voraussetzungen und Strukturmerkmale von Kultur

Die Fähigkeit, lernabhängige Traditionen zu bilden, ist ohne Zweifel ein wesentliches anthropologisches Merkmal. Sicher ist es auch zutreffend, die gesamte menschliche Kultur als spezifisch kumulative, in langen Traditionen gewachsene Kultur zu bezeichnen. Die Geschichte der menschlichen Kultur ist, soweit wir gegenwärtig zurückzublicken vermögen, seit dem ersten wirkungsvollen Chopper des Homo erectus vor ca. 2,5 Millionen Jahren (Leakey 1981) eine Geschichte der Weitergabe von Erfahrungen und eine Geschichte der Anreicherung und Veränderung von Traditionen.

Aber die überragende Bedeutung, die Traditionsbildung für die kulturelle Entwicklung hat, darf nicht Anlaß sein, das Merkmal der Tradierung zu einem konstitutiven Merkmal von Kultur überhaupt zu machen. Man würde mit dieser terminologischen Verknüpfung wesentliche Strukturelemente von Kultur verdecken und zugleich die besonderen Leistungen von Traditionsbildung verkennen.

Kultur als Versuch, über Lernprozesse, insbesondere durch die Herstellung materieller und ideeller Güter, eine leichtere Befriedigung der jeweiligen Bedürfnisse in unterschiedlichen, sich verändernden Umwelten zu erreichen, bedarf – mindestens als gedankliches Konstrukt – keineswegs des Merkmals der Tradition. O. Koenig (1982; 1983, 33 ff.) hat einleuchtend belegt, daß mindestens immer dort schon von Kultur gesprochen werden muß, wo das einzelne Lebewesen durch Techniken irgendwelcher Art sich in die Bedingungen seiner Umwelt eingepaßt oder Bedingungen seiner Umwelt nach den eigenen Bedürfnissen verändert. Diese »individuelle« Kultur war stammesgeschichtlich weit vor dem Auftreten des ersten Menschen und weit vor dem ersten Werkzeuggebrauch der frühen Pongiden ausgebildet. Wenngleich im Humanbereich Formen individueller Kultur, die nicht von Tradierungsprozessen beeinflusst sind, kaum auszumachen sind – es dürfte ja keine Robinson-Crusoe-Kultur, sondern müßte eine Kaspar-Hauser-Kultur sein –, darf man aber wenigstens annäherungsweise von individueller Kultur sprechen, wenn die tradierte Kultur individuell angereichert ist, vielleicht in Vergessenheit gerät oder als Kultur einzelner Ausnahmebegabungen überhaupt nur partiell tradierbar ist (vgl. musikalische Gestaltungsfähigkeit Johann Sebastian Bachs, soweit sie nicht in Noten usw. objektiviert ist).

Dieser Begriff einer nichttradierten individuellen Kultur kann natürlich nicht ausreichen, das komplexe Geflecht menschlicher Kultur zu beschreiben. Gleichwohl markiert er nicht nur den geschichtlichen Anfang von Kultur überhaupt, sondern erklärt zugleich auch wichtige Strukturmerkmale menschlicher Kultur, nämlich die Verschiedenartigkeit wie aber wiederum auch die auffallende thematische Gleichartigkeit der Kulturen.

Soweit Kultur auf Lernen beruht, erklärt sich die faktisch vorfindbare Verschiedenartigkeit der einzelnen Kulturen einerseits schon durch die Kreativität, andererseits durch die Begrenztheit von Lernprozessen.

Die Kreativität von Lernprozessen besteht darin, daß für identische Probleme unterschiedliche technische, ästhetische usw. Lösungen gefunden werden können. Ein notwendiger Brückenschlag kann – innerhalb bestimmter Grenzen – unter anderem durch Stein-, Holz- oder Stahlkonstruktionen gelöst, die ästhetische Gestaltung des Hauses, der Wohnung usw.

kann romanisch, barock, klassizistisch usw. erfolgen. Die Verschiedenartigkeit von Lernergebnissen hängt aber nicht nur von der Kreativität des Lernens ab, sondern auch von dessen prinzipieller Begrenztheit. Die menschlichen Lernmöglichkeiten sind faktisch offensichtlich begrenzt durch die begrenzte Lernzeit. Wegen dieser begrenzten Lernzeit ist der Mensch nicht nur nicht in der Lage, die unübersehbare Fülle aller lernbaren Bereiche mit seinem Lernen abzufragen, er ist nicht einmal in der Lage, auch nur einen einzigen Teilbereich auszulernen. Bei der diskursiven Anlage des menschlichen Erkenntnisvermögens gibt es nichts, zu dem nicht noch eine weitere Frage möglich wäre. Da der Mensch aber, um überhaupt leben und überleben zu können, zu handeln gezwungen ist, befindet er sich generell in der Situation des noch nicht Kundigen. Er ist unablässig gezwungen, Lernprozesse abubrechen und auf Grund »vorläufiger« Informationen Entscheidungen zu treffen; dies nicht nur im technologischen Bereich, sondern auch im Bereich seiner Weltanschauungen und seiner Einstellungen. Die unterschiedlichen Kulturen sind Hinweis auf präferierte Handlungsbereiche und zugleich Niederschlag notwendigerweise abgebrochener Lernprozesse.

Volkskunde und Völkerkunde zeigen nun aber, daß trotz der großen Verschiedenartigkeit der Kulturen eine gewisse thematische Gleichartigkeit unter den Kulturen festzustellen ist. Die Kulturen kreisen um die Freuden und Ängste der Menschen, um Themen der Nahrungsaufnahme, der Jagd, der Freundschaft, der Beziehungen der Geschlechter, um Hochzeit und Geburt, um die Sorge vor Krankheit und Tod. Diese unbestreitbare Gleichartigkeit hängt in gewissem Umfang wohl auch mit interkulturell vergleichbaren ökologischen Bedingungen zusammen, in erster Linie aber ohne Zweifel mit den genetisch vorgegebenen weitgehend identischen Grundbedürfnissen der Menschen. Die genetisch vorgegebenen Bedürfnisse, unter deren Anleitung lernen überhaupt erst eine sinnvolle Funktion haben kann und in deren Dienst lernen überhaupt erst hatte evoluiert können, sind zugleich Anlaß und Anstoß zum Aufbau einer Kultur. Insofern sind Lernfähigkeit und ein Kanon von Bedürfnissen die elementaren Voraussetzungen von Kulturentwicklung.

Verschiedenartigkeit und thematische Gleichartigkeit sind Strukturmerkmale von Kultur. Aber sie hängen keineswegs ab von dem Merkmal der Tradierung, sondern gelten unabhängig von diesem Merkmal.

II. Bedingungsfaktoren menschlicher Kultur

Obgleich sicher ist, daß zu den geschichtlichen und aktuellen Wurzeln von Kultur auch nichttradierte individuelle Formen von Kultur zählen, ist »Überlieferung« ein konstitutives Merkmal menschlicher Kultur. Die ungeheure Komplexität menschlicher Kultur, die an Informationsgehalt die im menschlichen Genotyp im Laufe der Phylogenese angesammelten Informationen quantitativ wesentlich übersteigt (C. Sagan 1982, 285), wäre ohne die intensive Weitergabe erworbenen Wissens nicht zu erklären. Menschliche Kultur ist danach durch mindestens drei Merkmale bestimmt:

1. Die im Genotyp vorgegebene Bedürfnislage als motivationale Basis aller Lern- und Gestaltungsprozesse.
2. Die im Genotyp vorgesehene Lernfähigkeit, die lernabhängige Anpassungsprozesse an die Umwelt ermöglicht.
3. Die wiederum im Genotyp vorgegebene Fähigkeit, nicht nur Eigenerfahrung zu machen, sondern im großen Umfang auch Fremderfahrungen zu übernehmen.

Diese drei Merkmale führen über die jeweils vorhandenen ökologischen Bedingungen zur Ausprägung konkreter menschlicher Kultur und Kulturtraditionen. Diese Merkmale sind zwar

notwendige Merkmale menschlicher Kultur, gleichwohl kann aber die spezifische Ausprägung menschlicher Kultur insbesondere in Abhebung von Kultur subhumaner Lebewesen auf dieser Basis noch nicht hinreichend beschrieben werden. Selbstverständlich wäre noch die spezifische Ausbildung der menschlichen Antriebslage und der menschlichen Lernfähigkeit, insbesondere der werkzeugtechnischen Fähigkeiten, zu analysieren. Selbst wenn es sich hier im Vergleich zu anderen Organismen um qualitative Sprünge und Verbesserungen handelte, wären diese Faktoren noch unter die Merkmale »Bedürfnisse« und »Lernfähigkeit« zu subsumieren, durch die »individuelle Kultur« gekennzeichnet war. Durch das Merkmal der Überlieferung, auch wenn dies Merkmal schon verbreitet in subhumanen Kulturen vorliegt, erhält »Kultur« aber eine neue Dimension, die wiederum für die Entwicklung der menschlichen Kultur, wie noch zu erläutern ist, eine zentrale Bedeutung hat. Mit dem Merkmal »Überlieferung« sind evolutiv aber wiederum Voraussetzungen verknüpft, ohne welche Kulturtradition nicht funktional und natürlich auch nicht zu verstehen wäre.

Diese Voraussetzungen hängen mit der Frage nach dem stammesgeschichtlichen Ursprung von Kulturtradition zusammen. Es liegt auf der Hand, daß »Überlieferung« nur in Populationen entstehen kann, in denen – die entsprechende Lernfähigkeit usw. vorausgesetzt – die verschiedenen Generationen in der Weise in Kommunikation stehen, daß die jeweils nachfolgende Generation die Erfahrung der älteren Generation zu übernehmen vermag. Schon wegen der im subhumanen Bereich deutlich auf die frühe Kindheit und Jugendzeit beschränkten besonderen Lernfähigkeit kann vermutet werden, daß stammesgeschichtlich immer nur dort Ansätze von Traditionsbildung zu erwarten sind, wo relativ intensive Brutfürsorge und Brutpflege die beiden Generationen miteinander in Kontakt belassen. In der Tat finden sich bei rezenten Organismen Formen von Traditionsbildung immer nur unter diesen Bedingungen (vgl. M. Liedtke, 1976², 163 ff.).

Dies läßt vermuten, daß »Überlieferung« ein Merkmal ist, das historisch aus dem Funktionskreis der Brutfürsorge stammt. In der Stammesgeschichte des Menschen läßt sich plausibel nachzeichnen, wie brutfürsorgerische Maßnahmen schließlich zu Maßnahmen des Schutzes, der Pflege und Ernährung sich differenzierten und sich schließlich über Möglichkeiten des Imitationslernens und der intendierten Belehrung zu Formen der Traditionsbildung erweiterten (vgl. M. Liedtke 1976², 160 ff.). Insoweit wäre menschliche Kultur – hinsichtlich des Merkmals »Überlieferung« – historisch ein Produkt von Erziehung im weiteren Sinne.

Menschliche Kultur wenigstens hinsichtlich des Merkmals »Überlieferung« als Produkt von Erziehung zu deuten ist keine bloß beiläufige stammesgeschichtliche Anmerkung. Denn mit diesem Hinweis kann eine selbstverständlich auch aktuelle Voraussetzung von Kulturtradition verdeutlicht werden: was immer im Funktionskreis von Brutfürsorge und Brutpflege getan wird, es muß in der Summe aller Maßnahmen überwiegend zum Vorteil der nachwachsenden Generation geleistet sein. Ohne diese spezifische Vorteilsbindung hätte sich evolutiv weder das Phänomen Erziehung noch das Phänomen Kulturtradition herausbilden können. Traditionsgebundene Kultur konnte sich nur unter der Voraussetzung entfalten, daß das Traditionsgut für die nachwachsende Generation überwiegend von Vorteil war. In keinem anderen Funktionskreis als in der Brutfürsorge und Brutpflege, bei denen zwingend alle Handlungen unter dieser Vorteilsbindung stehen müssen, ist aber diese Motivation, sich überwiegend zum Vorteil der nachwachsenden Generation zu verhalten, stärker ausgeprägt und gesichert.

III. Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen menschlicher Kultur

Durch das Merkmal der »Überlieferung« erhält Kultur neue Systemeigenschaften.

1. Durch Traditionsbildung bleibt Kultur nicht mehr bloß aktueller Besitz des einzelnen Individuums, sie wird überindividuell, stirbt nicht mit dem Individuum und kann zum gemeinsamen Besitz und Erbe eines ganzen Volkes werden.

2. Die einschneidendste Neuerung, die Kultur durch Überlieferung, durch Tradition erfährt, ist die Kumulierbarkeit. Die Weitergabe erworbenen Wissens ermöglicht es der jeweils nachwachsenden Generation, auf dem Erfahrungsgut der vorhergehenden Generation weiterzulernen und dieses Erfahrungsgut unablässig anzureichern. In keinem anderen Merkmal unterscheidet sich menschliche Kultur – sowohl hinsichtlich ihrer Vorteile wie ihrer Nachteile – so deutlich von entsprechenden Vorformen im Tierreich. Die meisten spezifischen Ausprägungen der menschlichen Kultur sind unmittelbar oder mittelbar Konsequenzen der Kumulierbarkeit von Kultur.

Aus dieser Kumulierbarkeit leiten sich ab:

a) Das exponentielle oder hyperbolische Wachstum des Kulturgutes.

Das Wachstum des Kulturgutes ergibt sich zunächst durch den in der Abfolge der Generationen zu erwartenden Lernzuwachs. Dieser Lernzuwachs übersteigt alle nichtmenschlichen Kulturtraditionen in dem Maße, wie der Mensch die anderen Lebewesen an Lernfähigkeit übertrifft. Die zunehmende Beschleunigung des Kumulierungsprozesses ergibt sich aber schließlich daraus, daß mit dem Traditionsgut auch die Kombinationsmöglichkeiten der vorhandenen Informationen wachsen und somit die Wahrscheinlichkeit neuer aufschließender Entdeckungen sich erhöht (vgl. Nutzung der Linse für Fernrohr und Mikroskop; Verknüpfung von Elektromagnetismus und Rad, von Stahl und Beton, von elektrischen Impulsen und binärer Zahlenkodierung).

b) Das Kulturgut wird »klüger« als das einzelne Individuum.

Das in der Geschichte des Menschen von Generation zu Generation angewachsene Kulturgut hat einen solchen Umfang erreicht, daß es von einem einzelnen Menschen in der kurzen Frist seiner Ontogenese nicht mehr übernommen werden kann. Das in Bibliotheken, Geräten, Bauten und in anderen Formen der Objektivation des menschlichen Geistes gespeicherte Wissen, die Erfahrungen, die sich in gesellschaftlichen Verhaltensweisen und Rechtsnormen niedergeschlagen haben, die Fülle ästhetischer Gestaltungsmöglichkeiten, die in Musik und bildender Kunst zum Ausdruck kommt, sind in ihrer Summe nicht nur dem einzelnen Menschen erdrückend überlegen, sondern sicher auch ganzen Populationen. Die weitergehende Kumulation erfolgt immer nur in zunehmend spezialistischen Teilbereichen, die für das Individuum noch überschaubar sind.

c) Funktionsveränderungen des menschlichen Verhaltensrepertoires.

Die beobachtbare Kumulation des Kulturgutes hat für das Selbstverständnis des Menschen, für die Entwicklung spezifisch »menschlicher« Verhaltensweisen eine wesentliche Bedeutung. Denn diese Kumulation, die dem Menschen wenigstens bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ja z. B. auch die Nahrungsbeschaffung erleichterte, den Konkurrenzdruck gegenüber außerartlicher Konkurrenz wesentlich minderte, hat offensichtlich zu Funktionsveränderungen bzw. Funktionserweiterungen des Verhaltensrepertoires des Menschen und insoweit zur Entwicklung »neuartiger« Bedürfnisse und Interessen geführt, die wir üblicherweise mit den Begriffen Kunst, Religion, Wissenschaft, Recht usw. umschreiben. Die Vorgeschichte findet Indizien, die z. B. auf künstlerische oder religiöse Interessen (z. B. Totenbestattung, Schmuckgegenstände) verweisen, für das Moustérien, das heißt für die Zeit vor ca. 130 000 Jahren (Leakey 1981; vgl. Smolla 1967, 40 ff.). Das Moustérien war aber auch eine Zeit sehr fortgeschrittener Werkzeugtechnik (Abschlagtechnik, gut gearbeitete gebogene Schaber, Feingerberei; vgl.

Liedtke 1976², 55). Es gibt keine Kultur, bei der Hinweise auf künstlerische und religiöse Interessen unterhalb eines bestimmten fortgeschrittenen werkzeugtechnischen Niveaus gefunden worden wären. Die auffallende Parallelisierbarkeit von werkzeugtechnischem Niveau und dem Auftreten dieser Interessen läßt vermuten, daß durch die werkzeugtechnisch bedingte leichtere Sicherung der Minimaexistenz Verhaltensweisen freigesetzt und in gewisser Weise autonomisiert werden, die ursprünglich für die Sicherung der Minimaexistenz aufgebraucht wurden. Ästhetische Wertungsmuster, die zur Bewertung der Geschlechtspartner oder sonstiger Sozialpartner sicher schon weit unterhalb der Stufe des Menschen ausgebildet sein mußten, können insbesondere in der Kombination mit den technischen Ausdrucksmöglichkeiten Anlaß zu sehr sublimierten Formen ästhetischer Ansprüche und Gestaltung führen (vgl. Liedtke 1976², 76 ff.). Daß höhere Formen rechtlichen Verhaltens und – damit wenigstens als Erfahrungsbasis verknüpft – auch Formen höherer rechtlicher Sensibilität etwa einer auf Gewaltenteilung beruhenden Demokratie ohne einen entsprechenden technisch-ökologischen Unterbau, der sowohl die demokratischen Institutionen wie auch die langen Entscheidungsprozesse verkräftet, nicht möglich sind, liegt auf der Hand.

Ein bestimmtes Kumulationsniveau der Werkzeugtechnik ist in diesem Prozeß der Funktionsveränderung bzw. -erweiterung aber lediglich eine unabdingbare Voraussetzung, keine in sich schon hinreichende. Die weitere Voraussetzung ist, selbst wenn diese neuen Interessen erlernt sind, eine genetisch vorgegebene Disposition, die unter den technisch veränderten Bedingungen eine »neuartige« Funktion übernimmt bzw. als Verstärker für lernabhängige Erweiterungen dient.

IV. Das »Trojanische Pferd« in der Kulturentwicklung

Die Kulturentwicklung unterliegt bestimmten Gesetzmäßigkeiten. Grundlegende Gesetzmäßigkeiten werden bereits mit den Strukturmerkmalen angesprochen. Soweit Kultur auf Lernen beruht, tendiert Kultur auf Grund der unterschiedlichen Lernumwelten und auf Grund des notwendigen, stets vorzeitigen Abbruchs von Lernprozessen zur Verschiedenartigkeit. Soweit Kultur Antwort auf Bedürfnisse des Menschen ist, tendiert sie auf Grund der genotypisch nahezu identischen Bedürfnisstruktur des Menschen zu thematischer Gleichartigkeit. Sofern Kultur tradiert wird, tendiert sie zur Kumulation.

Eine weitere Gesetzmäßigkeit, die eingangs bereits angesprochen wurde, aber wegen ihrer politischen Bedeutung noch mehr betont werden soll, besteht in der Unvorhersagbarkeit und in der Bedürfnisorientiertheit von Lernprozessen und damit auch der Kulturentwicklung. Lernprozesse höherer, das heißt komplexerer Organismen in einer komplexen Umwelt sind hinsichtlich ihrer konkreten Abläufe wegen der Systemkomplexität prinzipiell nicht vorhersagbar. Gerade im Bereich neurophysiologischer Abläufe haben wir es mit hochdifferenzierten Formen von Verstärkungseffekten zu tun (kleine Ursachen mit großen Wirkungen), deren Anfangsbedingungen nicht exakt zu beschreiben sind (vgl. V. F. Weißkopf, 1981, 201 f.), so daß der genaue Ablauf von Lernprozessen – nicht bloße Trendangaben – praktisch und prinzipiell weder vorhersagbar noch planbar ist, das heißt, es läßt sich nicht angeben, welche Assoziationen unter bestimmten Reizgegebenheiten bei höher organisierten Lebewesen geweckt und welche konkreten Verknüpfungen hergestellt werden. Erst recht ist – außer die Angabe von Trends – nicht angebbbar, welche weiteren Assoziationen und Verknüpfungen sich zukünftig, z. B. nach Abschluß des Experiments, der Belehrung oder auch der manipulativen Einflußnahme, einstellen werden. Insoweit ist schon durch die prinzipielle Unvorhersagbarkeit des zukünftigen Verlaufs von Lernprozessen ein gewisser Entscheidungs-, minde-

stens Entwicklungsfreiraum jedes lernfähigen Individuums gesichert, dauerhafte Manipulation jedenfalls erschwert. Das bedeutet andererseits aber auch, daß der künftige Entwicklungsweg nicht festgelegt werden kann.

Die Bedürfnisorientiertheit von Lernprozessen ist einerseits ein weiterer Schutzwall gegen dauerhafte Manipulation, andererseits ein Indikator, der Hinweise auf Entwicklungstrends zu geben vermag. Lernprozesse sind zunächst insofern bedürfnisorientiert, weil ohne vorgegebene Antriebe (z. B. Hunger, Neugier, Ehrgeiz) Lernen überhaupt nicht in Gang gesetzt wird. Bedürfnisorientiertheit von Lernprozessen soll hier aber einmal im Sinne der Orientierung an dem Kanon mutmaßlich genetisch vorgegebener Bedürfnisse verstanden werden, zum zweiten im Sinne der Erzeugung neuer Bedürfnisse durch jedes Lernen. Beide Aspekte sind im Zusammenhang mit der Kulturentwicklung bedeutsam.

Es ist unbestritten und geschichtlich vielfach belegt, daß wenigstens in Teilbereichen gradezu gegen bestimmte, sicher genetisch vorgegebene elementare Bedürfnisse anerzogen werden kann (vgl. extreme Formen des Fastens, zölibatäre Lebensweisen, Verzicht der Eltern auf die Betreuung der eigenen Kinder, Beschneidung der Selbstbestimmungsrechte usw.). Auf der anderen Seite ist aber ebenso geschichtlich belegbar, daß unablässig versucht wurde, die strenge Auslegung entsprechender Gebote, sofern sie überhaupt dauerhaft eingehalten wurde, aufzuweichen und zu unterlaufen (vgl. die üppigen und festlichen Fastengerichte; Beitrag Muhri in diesem Band). Diese einer konkreten, meist verordneten Kulturtradition gegenläufigen Bewegungen sind offensichtlich Ausdruck der im Tierbereich häufig belegten tendenziellen Überlagerung angelernter Verhaltensweisen und Wertvorstellungen durch angeborene Antriebe und Bewegungskoordinationen (K. und M. Breland 1961; K. E. Grossmann 1967). Schon wegen der lerntheoretisch zu postulierenden Begrenztheit der adaptiven Modifikabilität der Verhaltenselemente (die Bedingungen der Möglichkeit von Lernen können nicht selbst noch in diffuser Weise modifikabel sein; vgl. Liedtke 1976², 201 ff.), sind auch im Humanbereich entsprechende Verhaltenstendenzen zu erwarten, die sich zwar nicht mit Notwendigkeit durchsetzen, deren Auftreten aber gleichwohl wesentlich wahrscheinlicher ist als das Auftreten indifferenter Verhaltensformen (z. B. Nahrungsaufnahme, Aufsuchen von Geschlechtspartnern sind als Verhalten tendentiell eher zu erwarten als das Erlernen der Stenografie). Die gegenwärtige Bevölkerungsexplosion und die waffentechnische Entwicklung lassen es höchst wünschenswert erscheinen, daß mutmaßlich genetisch angelegte Verhaltenstendenzen wie die Aggressivität zwar möglichst unterdrückt, gedämpft oder »friedlich« kanalisiert werden. Andererseits bedeutet die Vorgabe eines Kanons elementarer Bedürfnisse aber auch, daß eine Manipulation ganzer Völker gegen deren elementare Bedürfnisse, deren Befriedigung ja als wesentliches Stück der Selbstbestimmung erfahren wird, längerfristig kaum möglich ist. Hier liegt ein anthropologisches Argument für die Konvergenztheorie (Annäherung der politischen Systeme).

Ein Staat, insbesondere wenn darin durch Schulen das Lernen noch intensiviert ist, läßt sich aber auch deswegen ideologisch nicht stabil halten, weil mit jeder Information, die man aufnimmt, sich die Bedürfnisstruktur des Menschen wandelt. Man kann nicht von der Größe und Form des Weltalls hören, ohne positiv oder negativ zu reagieren. Man kann nicht von anderen Völkern und anderen Städten hören, ohne daß sich die Vorstellungen von Reisemöglichkeiten und das Reisebedürfnis ändern. Sofern überhaupt gelernt wird, verändert sich das Weltbild, damit zugleich – wenn auch in sehr unterschiedlichem Tempo – der Horizont der Werte.

Insoweit läßt sich sagen, daß wegen der Unabschließbarkeit, der Unplanbarkeit und der

Bedürfnisorientierung von Lernprozessen jede Kultur, sofern sie tradiert wird, sich unablässig transformiert und sich in gewisser Weise selbst überwindet.

V. Nebeneffekte und Gefahren der Kulturentwicklung

Kultur ist ursprünglich das Mittel, mit dessen Hilfe sich die Organismen schneller, als das den im Genotyp gesammelten phylogenetischen Daten möglich ist, auf Veränderungen in der Umwelt einstellen können. Die Schnelligkeit, mit der in der kulturellen Evolution Informationen aufgenommen und kumuliert werden können, ist allerdings ambivalent. In dem Tempo, mit dem die Kulturtradition dem Menschen Vorteile eingebracht hat, wachsen auch kulturimmanente Nachteile und negative Nebeneffekte.

Ein dem explosiven Wachstum der Kultur immanenter Nachteil besteht darin, daß durch ein unbeherrschbar großes Überangebot an Informationen für das Individuum faktisch ein Informationsverlust eintritt. Das spezialistisch aufgeteilte Detailwissen muß regelmäßig erkaufte werden durch geringere Kompetenz in anderen Bereichen und kann dazu führen, daß der Bereich schon für innerfachliche, erst recht für interdisziplinäre Zusammenhänge verlorengelht. W. Klinger (1982, 335 ff.) hat auf konkrete Probleme dieser Entwicklung am Beispiel der Physik aufmerksam gemacht.

Ein Nebeneffekt der Wissenskumulation ist die Zunahme des mindestens potentiellen Konkurrenzdrucks. Zwar gibt es ohne Zweifel insbesondere auf Grund der Entwicklung von Medizin und der Ausbildung von Rechtssystemen eine erhebliche Abnahme des Selektionsdrucks. Der innerartliche Konkurrenzdruck hat potentiell gleichwohl in dem Maße zugenommen, wie technisch umsetzbares Wissen, das sich gegen den Mitmenschen einsetzen läßt, angewachsen ist. Die Hochrüstung zwischen Ost und West ist anschauliches Beispiel dieses Konkurrenzdruckes. Hitlers Versuch, ganze Völker auszurotten, ist Beleg, daß dieser Konkurrenzdruck keineswegs nur bloße Potentialität ist.

Ein Nebeneffekt der Wissenskumulation ist auch das exzessive Wachstum der Arbeitsteiligkeit. Die Wissenskumulation führt nicht nur zum wissenschaftlichen Spezialistentum, sondern ebenso zu spezialistischen Technikern und Arbeitern, die in jeweils sehr eingegrenzten Arbeitsfeldern kaum die Möglichkeit haben, alle ihre Fähigkeiten angemessen zu entwickeln und zu nutzen. Die Probleme der Arbeitsteiligkeit werden besonders offenkundig im pädagogischen Bereich. Die – sicher notwendige – Einrichtung von Schulen und deren wachsender Zeitbedarf – seit ca. 1800 hat sich die Schulpflichtzeit im europäischen Raum mindestens verdoppelt – hat die Kinder mehr und mehr aus den Familien herausgeholt und die Funktion der Familie faktisch eingeschränkt. Funktionsverlust bedeutet aber in der Regel auch Beschränkung von Erlebnis- und Entfaltungsmöglichkeiten. In diesem speziellen Fall der pädagogischen Arbeitsteiligkeit kommt als wesentliches Erschweris noch hinzu, daß in der Schule der auf seiten der Erzieher notwendige Altruismus wahrscheinlich nicht immer in gleichem Maße gesichert ist wie in der Familie.

Der nachteiligste Nebeneffekt der beständig anschwellenden Kulturtradition besteht aber darin, daß die Asymmetrie der menschlichen Lernfähigkeit so deutlich zutage tritt. Die Kumulation spielt sich fast ausschließlich im kognitiv-technischen Bereich ab, kaum aber im emotionalen Bereich. Im emotionalen Bereich, der Basis aller Bedürfnisse und Wertungen ist und in dessen Dienst der kognitiv-technische Bereich überhaupt nur evoluierten konnte, ist der Mensch nur sehr begrenzt lernfähig (vgl. M. Liedtke 1978, 386 ff.). Wegen dieser Diskrepanz zwischen dem emotionalen und dem kognitiv-technischen Bereich besteht ganz offensichtlich die Gefahr, daß der Mensch von seinen kognitiv-technischen Möglichkeiten überfordert wird,

einmal indem er die technischen Möglichkeiten destruktiv einsetzt, zum anderen indem er zuviel Zeit aufwenden muß, um das kognitiv-technisch kumulierte Kulturgut, das eigentlich im Dienste der besseren Befriedigung der emotionalen Komponente stehen sollte, überhaupt lernmäßig zu bewältigen (vgl. die ausbildungsabhängige künstliche Verlängerung der Jugendzeit).

Diese kurz skizzierten Gefahren und Nebeneffekte signalisieren sicher nicht notwendig das Ende der Entwicklung der menschlichen Kultur. Sie signalisieren aber gleichwohl, daß die weitere Entwicklung einen anderen Verlauf nehmen, das heißt von einer exponentiellen oder hyperbolischen Verlaufskurve zu einer Sättigungsebene abflachen muß. Das aber wird dem Menschen noch große Lernleistungen abfordern.

Anmerkung

Einige der hier aufgeführten Thesen sind von mir auch in dem Beitrag »Die Kultur des Menschen als Faktor und Produkt von Erziehung und Schule« (L. Kriss-Rettenbeck/M. Liedtke, Hg., 1983, 40 ff.) angesprochen worden.

Literatur

- Breland, K. u. M.: The Misbehavior of Organisms. In: American Psychologist, 16. 1961.
Grossmann, K. E., 1967: Behavioral Differences between Rabbits and Cats, J. Genet. Psychol., III, S. 171–182.
Klinger, W.: Die Physik als Beispiel der Wissensexplosion in den Naturwissenschaften und Möglichkeiten zur Bewältigung dieser Situation. In: Pädagogische Rundschau 1982, S. 335–345.
Koenig, O.: Festrede anlässlich der Verleihung des Bundes-Naturschutzpreises 1982 durch den Bund für Umwelt und Naturschutz e. V., hg. von der Gesellschaft der Freunde der Biologischen Station Wilhelminenberg. Wien 1982.
Koenig, O.: Kulturelle Bedeutung von Lernen und Lehren. In: L. Kriss-Rettenbeck und M. Liedtke (Hg.): Schulgeschichte im Zusammenhang der Kulturentwicklung. Bad Heilbrunn 1983.
Kriss-Rettenbeck, L. und Liedtke, M. (Hg.): Schulgeschichte im Zusammenhang der Kulturentwicklung. Bad Heilbrunn 1983.
Leakey, R. E.: Die Suche nach dem Menschen. Frankfurt 1981.
Liedtke, M.: Evolution und Erziehung. Ein Beitrag zur integrativen Pädagogischen Anthropologie. Göttingen 1976².
Liedtke, M.: Die Funktion der emotionalen Komponente bei der Wertorientierung und Wertvermittlung. In: Blätter für Lehrerfortbildung. 1978, Heft 9, S. 386–391.
Muhri, J. G.: Formen der Askese (abgedruckt in diesem Band).
Sagan, C.: Unser Kosmos. Eine Reise durch das Weltall. München 1982.
Smolla, G.: Epochen der menschlichen Frühzeit. Freiburg – München 1967.
Weißkopf, V. F.: Perspektiven und Schranken der Naturwissenschaften. In: Rückblick in die Zukunft. 1981, S. 186–206.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: [1984](#)

Autor(en)/Author(s): Liedtke Max

Artikel/Article: [Traditionsbildung und Kulturentwicklung im Humanbereich Voraussetzungen - Strukturmerkmale - Entwicklungstendenzen 217-224](#)